

## Erstes Buch

### Linus

**Freitag, 12. Dezember 2014**

Ich soll mich also zur Verfügung halten ... Nichts leichter als das! Von früh bis spät halte ich mich zur Verfügung. Ich spaziere täglich zur Mörderburg und warte darauf, dass etwas geschieht.

Eigentlich heißt die Mörderburg Burg Grafenberg und ist nichts weiter als ein Skelett, in dem die Raben hausen, Walküren in Krähengestalt. Als Liechtensteiner Exklave in Graubünden liegt sie mitten im Schweizer Militärgelände. Gewöhnlich brauche ich für meinen Spaziergang dorthin und zurück anderthalb Stunden; bei Manövern schaffe ich es in sechzig Minuten, dann wird nämlich scharf geschossen.

Gestern kamen mir die bänglichen Stunden im Dezember 1985 in den Sinn, als wir – Zuber bei Fuß – die ganze Nacht Wache schoben, um Schlimmeres zu verhindern, und Fichten und Föhren ein Opfer der Flammen wurden. Erst Heiligabend konnte der Brandherd restlos gelöscht werden.

Die Ruine der Burg hat kaum etwas zu bieten, weshalb sich Besucher stattdessen ihrer näheren Umgebung widmen. Da ist zunächst Guscha, wo Heidi mit dem Geißenspeter wohnte. Als ich mit meinem Vater Mitte der 60er-Jahre einmal in Guscha war, konnte sich keiner der seinerzeit dort lebenden Bauern an den Almöhi oder das kleine Mädchen aus Frankfurt erinnern. Auch den Namen Johanna Spyri hatte keiner je zuvor gehört.

Da die Häuser auf 1115 Metern über dem Meeresspiegel schwer zugänglich sind, besuchen Busreisende aus Japan stattdessen den Heidibrunnen in Maienfeld und ahnen nicht, dass die hübsche Villa in den Weinbergen jenseits der Straße einst dem weltberühmten Autor des Romans *Via Mala* gehörte. John Knittel lebte dort von 1937 bis zu seinem Tod am 26. April 1970.

Die Mörderburg selbst war übrigens auch schon Gegenstand der Literatur. Ein Ritterroman gleichen Titels aus der Feder eines gewissen Josef Jöhler erschien 1969 im Eigenverlag. Wie alle Bücher hierzulande fast unbemerkt.

Darüber dachte ich nach, als ich Richtung Norden schaute. Dort liegt Balzers mit seiner Burg Gutenberg; im Hintergrund, über dem Nebelmeer, das Alpsteinmassiv und der Hohe Kasten; rechter Hand Masescha, Gaflei und die Ausläufer von Triesenberg; darunter, irgendwo im Nebel, Schloss Vaduz. Das ist alles, was es von hier aus zu entdecken gibt. Mehr zu wollen, wäre zwecklos.

Wenn ich nach Hause komme, werfe ich zuerst einen Blick in den Briefkasten. Dann prüfe ich, ob jemand angerufen hat. Niemand! Kein Brief! Keine Nachricht, kein Anruf. Weder von meinem Anwalt noch von der Kripo. Nur Rechnungen – von der Concordia oder von der Gemeinde!

So geht das schon seit Monaten, genau genommen seit dem 12. März, also seit einer Woche nach meinem Geburtstag. Ursprünglich hatte ich den Tag mit einer Freundin in Colmar verbringen wollen; das Zimmer im Hotel Rapp war längst gebucht. Und obwohl ich rechtzeitig storniert hatte, ringe ich zur Stunde noch um die Rückerstattung der Kosten – oder wenigstens um eine Gutschrift.

Doch in Anbetracht des Schlamassels mit meinem Bruder spielt das bisschen Geld wahrhaftig keine Rolle. Zuerst die Trennung von Gordana, seiner Frau, dann das Debakel um Hassan, und jetzt wird Hauke auch noch von der Polizei gesucht.

Staatsanwalt, Steuerfahnder, Gläubiger ... alle sind sie hinter ihm her. Außer dem Polizeichef glaubt keiner mehr an Selbstmord. Und *ich* habe keine Ahnung, wo er steckt. Wenngleich viele das bezweifeln. Ich weiß es nicht.

### Montag, 15. Dezember 2014

Der Fremde, der mit dem Bus nach Balzers kommt und zum Beispiel an der alten Post in der Rietstraße aussteigt, wundert sich wahrscheinlich über die merkwürdige Begrüßung: Kaum hat er festen Boden unter den Füßen, fangen fünf Kirchenglocken an zu läuten, darunter die mollige As-Glocke, eine fast 4.000 Kilogramm schwere, romantische Pummerin aus Erding bei München. Der *Pfööttschingg*, wie der Einheimische auch genannt wird, erträgt es klaglos, dass es mitnichten die Zeit ist, die da stürmisch verkündet wird.

Als bald sieht er die Burg mit dem Weinberg darunter sowie den Hügel, den die Balzner treffend den *Runden Büchel* nennen, wo im Sommer ein von Kopf bis Fuß vermummter Winzer sein Gift versprüht und dabei einen Heidenlärm macht. Anders als der Rest des Dorfs war dieser Buckel schon im 1. Jahrhundert vor Christi Geburt besiedelt, zu einer Zeit also, da es weder Pestizide noch Atemschutzmasken noch Ohrenstöpsel gab (von dem Bienenwachs abgesehen, mit dem Odysseus sich und den Seinen die Ohren verschloss, um den Sirenen zu entweichen).

Die Burg Gutenberg kann mit Fug und Recht als Wahrzeichen der Gemeinde gelten, denn sie ist allgegenwärtig und grüßt reihum: hinüber nach Sargans, rheinabwärts nach der Residenz sowie Richtung Süden zur St. Luzisteig und in die Bündner Herrschaft, wo der Föhn herkommt.

Dass der fremde Besucher schon mal schönere Burgen gesehen hat, tut nichts zur Sache. Ich mag sie, weil es unsere Burg ist. Im Geist höre ich manchmal sogar Kanonenschüsse und erwarte,

dass jeden Moment eine von acht prächtigen Pferden gezogene goldene Kutsche um die Ecke biegt. – Doch das sei nur nebenbei erwähnt.

Sein Weg in den Ortsteil Mäls führt den Reisenden nun am Junkerriet vorbei, ein von Schilf gesäumter Landschaftsgarten und Feuchtbiotop, wo die Frösche quaken und die Kröten unken. Ganz zu schweigen von den Enten.

Längst hat er auch die fetten Berge bemerkt: den Gonzen und seinen Zwillingbruder, den Alvier, die Twin Peaks vom Alpenrhein, die ihre vom Schnee bedeckten Köpfe wie Synchronschwimmer in den königsblauen Himmel recken; gegenüber das behäbige Trio aus Mittagsspitze, Mittlerspitze und Falknis, drei mächtige Kegel, die er gern erklimmen würde, um sich nachher damit zu brüsten.

Außerdem wären noch der Rot- und der Grauspitze sowie der Mazorakopf zu nennen, doch der Falknis interessiert uns derzeit am meisten. Er steht genau auf der Grenze zur Schweiz, und von seinem Gipfel aus könne man das Schwäbische Meer sehen, wie mir ein passionierter Alpinist versichert hat. Ich selbst war noch nie dort oben. Dafür kann ich das Gipfelkreuz von meinem Schreibtisch aus erkennen, wenn es in der Abendsonne glänzt.

Bei der scharfen Rechtskurve im Dorfzentrum, Brückle genannt, wo an der gefährlichsten Stelle oft ein voll beladener Leiterwagen oder Mähdrescher den Verkehr aufhält, zweigen wir links ab und verlassen die Hauptstraße. Dort riecht es nach Kühen, und schon biegen sie um die Ecke, viele dampfend und mit Glocken um den Hals, mindestens dreißig Stück, neben Braunvieh auch das schwarzbunte Niederungsrind, welches Rassenpuristen ein Dorn im Auge ist.

Nun stehen wir vor einer ursprünglich zitronengelben Bretterwand als Sichtschutz, auf der zahllose Plakate von Partys, Konzerten und sogenannten Events künden, die längst Vergangenheit sind. Graffiti-Künstler haben im Laufe der Zeit ihre Spuren hinterlassen, darunter Botschaften wie *Stoppt*

*den Größenwahn* und *Hauke Gröfaz*. Davor ein armer malträtiertes Fußball.

Dieser hölzerne Bauzaun aus sogenannten Schalbrettern erstreckt sich über mehrere hundert Meter nach links und rechts: vom Brückle Richtung Süden die Iradugstraße entlang bis zu der für die Gegend typischen *Doppelstallung*, einer auf gemauerten Eckpfeilern ruhenden Holzkonstruktion, wie man sie im Bündnerland häufig findet, und zu dem Turmhaus bei der St.-Peter-Kapelle. Bei diesem ältesten Gebäude der Gemeinde aus dem frühen 14. Jahrhundert, das natürlich unter Denkmalschutz steht, schlägt der Zaun einen Hasenwinkel, wie das anno dazumal hieß, und klettert den Hang hinauf. Ein Ende ist nicht absehbar, es mögen wohl zweihundert Meter sein. Das Gebiet trägt den schönen Namen Matiola. Dort oben fanden früher, als der Schnee im Winter noch länger als ein paar Stunden liegen blieb, die traditionellen Kinderskirennen statt. Danach kehrt besagter Zaun über die alte Sennerei und das ehemalige Mälsner Schulhaus nach Prär zurück und wechselt auf die andere Straßenseite, um auch das gegenüberliegende Grundstück zu erfassen. Der ganze Baugrund reicht bis zum Dorfbrunnen an der Hauptstraße, wo es links zur Maria-Hilf-Kapelle geht.

Hinter der Bretterwand, zwischen Prär und Iradug, dort steht unser Elternhaus – oder was von der Metzgerei *Falknis* und der Wirtschaft gleichen Namens noch übrig ist. Die Abbrucharbeiten hatten nämlich schon begonnen, als aufgrund eines Volksbegehrens der Baustopp verfügt wurde.

Von hier aus ist der gleichnamige Berg sogar noch besser zu sehen, und man glaubt es sofort, dass der Aufstieg zu dem Gipfelkreuz auf über 2500 Meter Höhe vier Stunden dauert – je nach Ambition und Muskelkraft.

## Dienstag, 16. Dezember 2014

Im dritten Stockwerk, zweites Fenster von links, gleich neben dem Treppenhaus – das war unser Kinderzimmer. Obwohl reichlich Platz vorhanden gewesen wäre, teilten wir uns dieses Zimmer, denn es war groß genug für Hauke und mich. Man hätte ohne Weiteres eine Trennwand einziehen können, aber das wollten wir beide nicht. Außer unseren Betten fanden darin zwei Pulte Platz, an denen wir unsere Hausaufgaben machten. Über jedem Bett hing ein wackliges Bücherregal aus drei kurzen, mit roter Plastikfolie überzogenen Brettern für unsere Schulbücher und Spielsachen, etwa meine bejahrte Schildkröte von Steiff, die ich in meiner unendlichen Einfalt Achilles getauft hatte und heiß und innig liebte. Auf Haukes Regal stapelten sich seine Micky-Maus-Hefte. Woche für Woche kam ein neues mit der Post dazu. Seine Oma in Tönning an der Eider war diesbezüglich sehr zuverlässig.

Hauke war fünf Jahre, vier Monate und sechs Tage alt, als er zum ersten Mal zu uns in den Laden trat, ein netter Junge mit einem mehr schlecht als recht gestutzten Blondschoopf, wie es sich für ein Nordlicht geziemt. Das war mitten im Winter. Im Schaufenster starben die Fliegen vor Kälte, sonst gab es dort nichts von Bedeutung zu sehen. Ein paar Würste, mehr nicht. Hauke hielt sich heimlich die Hand vor die Nase und flüsterte seiner Mutter zu: *Hier stinkt's*. Das war ihr mehr als peinlich, sodass sie ihn unauffällig hinter sich schob, wo niemand sah, was er mit den Fingern tat.

Dass es beim Metzger nicht so schön riecht wie beim Bäcker, versteht sich. Das ist in Schleswig-Holstein, woher die beiden kamen, auch nicht anders und nichts gegen den widerlichen Gestank von toten Fischen. Uns ist dieser Fleischgeruch vertraut, wir beachten ihn kaum, was ganz natürlich ist. Für ein zimperliches Bürschchen mit langen Hosen und blitzblanken, für die Jahreszeit viel zu leichten Lederschuhem muss der Geruch allerdings schwer zu ertragen gewesen sein.

Mein Vater mit seiner blutbefleckten Metzgerschürze und dem Ausbeinmesser in der Linken versuchte ihn aufzumuntern und schenkte ihm ein Wienerle. Hauke streckte zaghaft die Hand danach aus, drehte sich auf dem Absatz um und suchte unter einem Vorwand das Weite. Die Ladentür bimmelte, und schon stand er auf der Straße und musterte die bedrohlichen schneebedeckten Berge.

Als wir uns später zu ihm gesellten, fanden wir ihn am Zaun des Nachbarn, der pausenlos auf ihn einredete. Hauke verstand kein Wort. Bei dem Disput ging es darum, dass Herr Bürzle verhindern wollte, dass sein Bless, ein gemischtes Wesen aus Berner und Appenzeller Sennenhund, mit Wiener Würstchen aus der Metzgerei *Falknis* gefüttert wird.

Was ein Metzger ist, wusste Hauke nicht. Ich erklärte es ihm später: Ein Metzger schlachtet Kühe und Schweine.

Also ein Schlachter, sagte er.

Und in der Metzgerei verkauft seine Frau Fleisch und Wurst. Also eine Fleischerin, sagte er.

Nein, Metzgerin, korrigierte ich. Hier ist das ein Metzger, merk dir das!

Hauke bedeutet nichts weiter als Hugo, habe ich mir sagen lassen. Die meisten, mit denen der Junge bei uns im Dorf zu tun hatte, waren zunächst befremdet, doch mit der Zeit gewöhnten sie sich an den kuriosen Namen. Im Gymnasium lernte der eine oder andere sogar den Deichgrafen Hauke Haien aus dem *Schimmelreiter* kennen. Da war es aber schon zu spät: Hauke hatte längst alle möglichen Spitznamen verpasst bekommen, die er mehr oder weniger anstandslos und säuerlich lächelnd über sich ergehen ließ, wobei *Hauke Rabauke* noch einer der freundlichsten war.

Später, in den USA, nannte er sich Hugh oder Hucky – nach dem Trickfilm *Hucky und seine Freunde*, der damals gerade im Fernsehen lief. Alle Kinder und viele Erwachsene hatten den blauen Hund in ihr Herz geschlossen, sodass mein Bruder es diesbezüglich leichter hatte.

Mein eigener Name bereitet mir da zum Glück weniger Probleme. Ich kann mich aber nicht entsinnen, wer mir *meinen* Spitznamen verpasst hat: Bofil.

Sehr witzig, das: Linus Bofil.

Mein Vater lernte meine Stiefmutter Martha Hendricks in Hamburg kennen, wohin er mit dem Operettenverein gereist war. Die Sängerknaben vom Alpenrhein zogen trunken durch St. Pauli und landeten im *Goldenen Handschuh* oder in der *Palette*, nur Rudi Frick ging bei einer Schießbude auf dem Dom vor Anker. Dort schoss er eine Rose nach der anderen und schenkte sie einer attraktiven Augenzeugin aus Schleswig-Holstein, deren Sohn aus dem Staunen nicht mehr herauskam. Er konnte ja nicht ahnen, dass dieser Hüne mit der witzigen Sprache, die er Schriftdeutsch nannte, in seiner Heimat unter anderem auch Jäger war.

Nach ein, zwei Besuchen bei uns heirateten die beiden, der Hüne und die *seute Deern* (das süße Mädchel) aus dem Landkreis Eiderstedt an der Grenze zum Dithmarschen. Es dauerte eine Weile, bis ich mich an sie gewöhnt hatte, weil es hart und herzlos klang, wenn sie sprach.

Durch die Heirat waren wir plötzlich zu fünft, nachdem meine leibliche Mutter zwei Jahre zuvor bei einer Karambolage mit einem mitten auf der Straße stehenden Mähdrescher sozusagen vor unserer Haustür ums Leben gekommen war. Von einem Tag auf den anderen hatte ich einen kleinen Stiefbruder, ein halbes Jahr jünger als ich. Hauke wurde am 27. August 1955 geboren, ich am 5. März. Meine richtige Mutter könnte das bestätigen, wenn sie noch lebte. Tut sie aber nicht, und daran ist der Bauer mit seinem Mähdrescher schuld.

Wie auch immer: Es reichte gerade noch, um gleichzeitig eingeschult zu werden. Streng genommen hätte Hauke ein Jahr warten müssen, weil damals das Schuljahr nach Ostern begann.

### **Mittwoch, 17. Dezember 2014**

Auf meine Frage nach einem Paginierstempel für mein Tagebuch sah mich die junge Verkäuferin beim Thöny ratlos an, weshalb ich die entsprechende Stempelbewegung machte und dazu bis drei zählte: eins, zwei, drei.

Das schien sie zu begreifen, und indem sie sich umdrehte und eine Schublade herauszog, sagte sie: Wir haben aber nur Paginierstempel ohne Zahlen und mit Logo. Da ich ein Missverständnis witterte, begann ich zu erklären, was ein Paginierstempel ist, und wurde dabei jäh von ihr unterbrochen: Ich weiß!, rief sie brüsk. Ich kenne mich aus!

Schließlich kaufte ich einen dreikantigen Radiergummi von Faber-Castell und paginiere seither weiterhin von Hand.

Später, zur Hauptverkehrszeit im Bus der Linie 13 nach Balzers, sah ich sie erneut. Sie war nicht allein, sondern in Begleitung ihres Freundes, eines Kerls mit einem affigen Schal anstatt einer Krawatte um den Hals, der unentwegt auf sie einhackte – ich weiß auch nicht wieso. Vermutlich wollte er sie überreden, mit ihm ins Kino zu gehen, wo ein alter französischer Film von Louis Malle mit dem Titel *Zazie in der Metro* lief.

### **Donnerstag, 18. Dezember 2014**

Kurz vor unserer Einschulung reisten wir mit dem Autozug nach Hamburg-Altona. Die Fahrt in den *stets umhüllten Norden*, mit wildfremden Leuten im Schlafwagen, war an und für sich schon recht abenteuerlich, am schönsten war aber die Ankunft. Vater lenkte unseren neuen, kaum richtig eingefahrenen Vauxhall Cresta mitten auf den Bahnsteig und ließ uns zusteigen. Danach ging's im Schrittempo durch die Bahnhofshalle, an Berufspendlern und Passanten vorbei, die sich nicht darum scherten, dass wir die Ausfahrt suchten. Zweifellos kannten sie das zur Genüge.

Als wir wieder richtige Straßen unter den Rädern hatten, ging die Fahrt zügig weiter nach Tönning, rechts und links endlose Weiden mit schwarzweiß gescheckten Kühen, die mir Angst einjagten. Heute weiß ich, dass die sogenannte Schwarzbunte Rasse eine veritable Milchmaschine ist, die keinem Menschen etwas zuleide tut.

In Tönning machte uns die übergläckliche Martha mit ihren Eltern bekannt. Leider konnten sie uns keine Unterkunft anbieten, weil sie nur ein bescheidenes Backsteinhäuschen unweit des Alten Hafens besaßen. Dafür stiegen wir im Hotel *Godewind* ab, was so viel heißt wie *guter Wind*. Ich glaube, es war dies das erste Mal, dass ich in einem richtigen Hotel übernachten durfte.

Hauke zeigte mir den Stadtpark, den Hafen, die Nordsee und die Eider und stellte mich seinen besten Freunden vor, mit denen ich nichts anzufangen wusste. Das beruhte durchaus auf Gegenseitigkeit, denn ich verstand sie ebenso wenig wie sie mich.

Am ersten Abend wurden wir von Marthas Eltern ins *Godewind* zum Labskaus eingeladen. Dazu gab's Spiegelei, Hering und Rote Beete. Ich weiß noch, dass ich keinen Bissen davon runterbekam. Ich zog eine Lätsche und war beleidigt, während alle anderen über mich lachten. Nicht einmal der Nachtisch war dazu geeignet, mich zu versöhnen. Also musste ich hungrig ins Bett.

*Dat is nu mal so op de Welt*, meinte der Gastgeber und langte munter nach meinem Teller.

Zwei Tage später hatte das verliebte Paar alles beisammen, was man zum Heiraten braucht: Geburtsschein, Personalausweis, Leumundszeugnis ... Und so traten wir die Rückreise an, die uns quer durch Deutschland führte, rund tausend Kilometer weit – durch Stadt und Land, über Autobahnen, Schnellstraßen, Brücken, Kreuzungen und Chausseen. Das dauerte den ganzen Tag, und spät abends waren wir endlich daheim. Wir waren wie gerädert, besonders mein Vater, der pausenlos am Steuer gesessen hatte.

## Freitag, 19. Dezember 2014

Wir beginnen mit dem Frühstück, weil der Tag für gewöhnlich mit dem Frühstück beginnt. Danach trödelte Hauke vor sich hin, bis ihn seine Mutter schalt: Mach doch endlich! Ich will in den Garten! Da sie sich vorgenommen hatte, ein Gemüsebeet anzulegen, um hin und wieder Salat zu ernten (den sie mit Sahne, Zitronensaft und Zucker anmachte), verschwendete sie keinen Gedanken daran, was in ihrem Sohn vorging, den sie aus amourösen Gründen hierher verschleppt hatte.

Hauke, gestiefelt und gespornt, stand unten vor der Tür und schaute nach rechts und links, um zu prüfen, ob die Luft rein war. So eine Massenprügelei wie tags zuvor wollte er unter keinen Umständen nochmal erleben. Sie sollte als *Schwabenkrieg* in die Chronik der Gemeinde eingehen. Das ist natürlich übertrieben, aber gleichwohl aufschlussreich, zeugt es doch davon, dass der Mythos von 1499 weiterhin einen festen Platz in den Köpfen der Ortsansässigen hat.

Es wäre ein Leichtes gewesen, einen anderen Weg zu wählen oder jemanden um Hilfe zu bitten, seinen Stiefvater den Metzger zum Beispiel, doch der war mit seiner Sau beschäftigt. Hauke hörte die beiden im Schlachthaus quieken und schimpfen. Gleich wird ein Schuss dem Spuk ein Ende bereiten, dachte er. Und dann zündet sich der glückstrunkene Metzger eine Zigarette an. Nicht die erste und schon gar nicht die letzte an diesem jungen Tag.

Die Bauerntölpel, die es auf ihn abgesehen hatten, waren entschieden in der Überzahl. Hauke hätte nicht einmal bestimmen können, wer alles dazugehörte. Er traute keinem von ihnen über den Weg. Bei jeder Gelegenheit versuchten sie, ihn zu schubsen, zu kneifen und zu schlagen. Weglaufen war seine einzige Chance, und damit kannte er sich aus. Er hatte sogar schon Rollschuhe getragen, um möglichst schnell Reißaus zu nehmen. Hauke war ein prima Rollschuhläufer. Mit den Dingern an den Füßen rannte er sogar über Wiesen und war dabei fast so schnell

wie auf der geteerten Straße. Und zur Not konnte er die Rollschuhe immer noch ausziehen und als Waffe benutzen.

Die Schule sollte um acht beginnen. Vorsichtig setzte er sich in Bewegung, in sicherem Abstand zu den anderen Schülergruppen, die außer ihm um die Zeit schon unterwegs waren. Beim Gasthaus *Traube* nahm er die Abkürzung über den Zaun, über den Bach, durch den Bongert, über Stock und Stein. Der Schäferhund in Heidis Garten kannte ihn schon und ließ ihn gewähren. So näherte er sich allmählich und ohne Zwischenfälle seinem Ziel. Immer mehr Kinder strömten im Schulhof zusammen. Keines spielte *Fangetis* oder *Versteckis* mit dem Sauschwaben, und keines wagte es, sich zu ihm zu gesellen oder ihn anzusprechen – aus Angst, als Verräter zu gelten. Denn mit den Huber-Buben war diesbezüglich nicht zu spaßen: Wer nicht für sie war, war gegen sie, und wer zu Hauke hielt, war ein *Schafseckel*, wahlweise auch ein *huera Schafseckel*.

Anstatt länger draußen zu verweilen, eilte er ins Klassenzimmer und nahm seinen Platz in der ersten Reihe ein. Als das getan war, packte er seinen Schulranzen aus – er war der Einzige, der einen solchen hatte – und wartete auf den Lehrer, der in unserer Nachbarschaft im alten Schulhaus von Mäls wohnte. Einen Stundenplan gab es nicht. Lehrer Wille war unberechenbar und wählte seinen Stoff je nach Lust und Laune, denn er vertrat die Meinung, dass man Kinder dort abholen müsse, wo sie stehen, was schließlich dazu führte, dass er bald selbst dort stand und mit ihnen über Fußball diskutierte.

Als es läutete, sprangen zwanzig Buben und Mädchen von ihren Plätzen auf und nahmen Haltung an, derweil Fidel, unser Pausenclown, noch rumhampelte und ein paar Takte aus dem *Zigeunerbaron* trällerte (darin seinem Vater, dem beliebten Operettensänger, nacheifernd). Margrit raffte ihre Orangenpapiere zusammen und stopfte sie hastig in den Tarasack. Solche Umhängetaschen hat momentan kein Mensch mehr, und kein Mensch sammelt mehr Orangenpapiere.

Der Zeiger der Uhr über der Tür ruckelte voran und zitterte, doch der Klassenlehrer ließ weiter auf sich warten und kam und kam nicht. Schließlich schaute er kurz um die Ecke – nicht um mit dem Unterricht zu beginnen, sondern um Hauke mit niko-tingelben Fingern herbeizuwinken. Dann befahl er Jürgen, dem größten Streber aller Zeiten, am Lehrerpult Platz zu nehmen und ihm später jeden Störenfried zu melden.

Gemeinsam durchquerten sie den Korridor, in dem überliebende, von Stallmist besudelte Kinderschuhe aufgereiht standen, bis sie das Lehrerzimmer erreichten, wo sie erwartet wurden. Es war ein düsteres Kabuff mit einem düsteren Tisch, auf dem sich Hefte, Bücher und Landkarten stapelten. Und Kaffeetassen, viele schmutzige Kaffeetassen von der Lehrerkonferenz am Abend zuvor. Dort saßen sie in Reih und Glied: Der Pfarrer Candreia, der Schulinspektor Nigg, der Dorfschulmeister Kind, der Lehrer Gstöhl sowie die Schwester Zita und die Schwester Oberin von den Barmherzigen Klosterfrauen aus Zams in Tirol, auch *Gluckere* genannt.

Hauke hatte keine Angst und machte sich keine Sorgen. Aber das sollte sich bald ändern!

Ist das der Bursche?, fragte Schulinspektor Nigg, ein Verfechter der Hundepädagogik.

Wie heißt er doch gleich?

Hauke heißt er, antwortete der Lehrer und nahm zwischen seinen Kollegen Platz.

Komischer Name, sagte Inspektor Nigg.

Hauke musste am Ende des Tisches stehen. Alsdann begann das Verhör, ein Verhör, das er nicht so schnell vergessen sollte. Als Wortführer trat Lehrer Kind in seiner Funktion als Schulleiter in Erscheinung. Die anderen hörten zu, nicht ohne hin und wieder verdutzt den Kopf zu schütteln, mit den Füßen zu scharren oder vor sich hinzumurmeln.

Stimmt es, fragte der Lehrer, dass du mit Heidi im Wald warst?